

# Dreiecke

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 30

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752435>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DREIECKE

VON FRITZ MÜLLER

Mein Sohn bestand darauf, zu malen. Ich hätte mich dagegen stemmen können. Es gab viele griffbereite Gründe, von der höchsten Lebensweisheit angefangen bis zur Drohung mit Verhauen. Ich hätte sagen können: «Als ich so alt wie du war, Sohn...» Oder allgemeiner: «Fällt dir gar nix dümmer's ein?»

Ich tat nichts dergleichen. Sich gegen seine Kinder anzustemmen, ist so eine Sache hinter fünfzig. Eins der ersten Wunder, das ich noch als Kind erlebte, war ein Wägelchen, in dem ich saß und das ich dadurch anzutreiben suchte, daß ich mich mit allen Kräften gegen seine inneren Wände stemmte. Ergebnis, daß es sich um keinen Zoll bewegte.

Sind wir Väter nicht von unseren Kindern wie von Wänden eines Wagens, des Familienwägelchens umgeben?

Nein, das Stemmen hatte keinen Sinn. Hat es einen Sinn gehabt, als sich mein Vater gegen meine Wände stemmte? Immerhin, mein Vater hatte doch gebrummt. Dies älteste der Väterrechte, gegen seine Kinder anzubrummen, durfte ich mir nicht verkümmern lassen. Also brumnte ich.

Mit dem Erfolg, daß eine Tante sagte: «Sei doch froh, er hätte auf noch Schlimmeres verfallen können.»

Und Mutter ging schweigend an den Bücherschrank, nahm einen Band heraus, auf dessen Rücken es in Gold erglänzte: Hermann und Dorothea. Den schlug sie auf und las. Zwei schlichte Zeilen nur:

Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;

So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben.

Damit war es entschieden. Fritz wurde Maler. Wir mußten ihn «haben».

Was er alles malte, weiß ich nicht mehr. Aber daß er modern malte, immer moderner, das weiß ich.

Mir zeigte er die Bilder nicht. Ich verstünde sie doch nicht. Die anderen verstanden sie zwar auch nicht. Aber sie sagten es nicht. Sie mimten Verzückung und Versunkenheit. Das macht weniger Kosten. Kopfschütteln ist kostspieliger. Es trug mir den Ruf ein, ich sei ein alter Depp. Nur zum Zahlen wurde ich herangezogen. Dazu reichten meine Fähigkeiten gerade noch aus.

Mein Sohn umging die umständliche Lernerei in einer Malschule dadurch, daß er selber eine Schule gründete. Gleich vom ersten Pinselstrich an. Es war die modernste aller Schulen. Sie wurde sehr berühmt. Alte Professoren gingen hinein und heraus. Ich habe eine Statistik aufgestellt. Durchschnittlich gingen zweimal so viel heraus als hinein. Das war wunderbar. Das Geheimnis ließ mir keine Ruhe. Ich fragte meinen Sohn. Er sagte, es hänge mit dem Expressionismus zusammen. Ich riet ihm, es nicht weiterzusagen, die ganze Bevölkerungsstatistik würde dadurch über den Haufen geschmissen.

Er stellte seine Bilder aus. Der Eintritt war frei. Aber beim Austritt wurde ein Beitrag erhoben, der nach der Eiligkeit der Flüchtenden abgestuft war.

Einmal hatte ich Geburtstag. Da konnte er nicht anders, als mir ein Bild von sich zu schenken. Ich wurde verpflichtet, es über dem Schreibtisch aufzuhängen. Daß es einen viereckigen Rahmen hatte, war unbestreitbar. Innerhalb des Rahmens freilich fing der Zweifel an. Es waren Dreiecke, lauter Dreiecke. Große Dreiecke, kleine Dreiecke, mittlere Dreiecke, umgebogene Dreiecke, ineinandergeschobene Dreiecke, im ganzen siebenunddreißig graue Dreiecke.

Dann war auch eine Unterschrift darunter. Nicht die des Malers, die war unerheblich, schon weil sie unleserlich war. Aber deutlich lesbar war, was das Bild darstellen sollte: Meine Eltern.

«Sohn», sagte ich, «ich bin also — das?»

«Nur zur Hälfte, Vater, zur andern Hälfte ist's die Mutter.»

«Frau», sage ich, «kannst du deine Hälfte erkennen?»

Sie zögerte. «Man wird sich nach und nach hineinleben müssen, denke ich.»

«Ich werde mich nie in Dreiecke hineinleben, ich bin kein Dreieck und will kein Dreieck werden.»

«Dann wird umgekehrt ein Dreieck eben du», sagte mein Sohn unergründlich, «das ist der Sinn der neuen Kunst, daß sie die Menschen auf die Dauer nötigt, so zu sein, wie unsere Pinsel sie erblicken.»

«Wie ein Pinsel mich erblickt, berührt mich nicht — sieh dir einmal dieses Bild an, lieber Sohn.»

«Das ist kein Bild, das ist ein Stück Papier.»

«Das meinst du wohl. Ich aber sage dir, das scheinbar weiße Blatt Papier bist du.»

«Wie käme ich dazu —»

«Durch mich. Was du für dich beanspruchst, darf ich auch für mich in Anspruch nehmen. Das ist dein Bild. Ich habe es von dir gezeichnet, es hilft dir nichts: So seh ich dich.»

Er war betroffen und verlegte sich aufs Handeln: «Du wirst mir zugestehen, Vater, dieses leere Blatt ist nichts — möglich, daß es einmal etwas werden könnte —»

«In meine Arme, Sohn, wir haben uns verstanden. Du bist noch nichts, aber möglich ist, daß aus dir noch etwas werden könnte, wenn du etwas Ordentliches schaffen willst, statt etwas vorzuflunkern.»

Damals hat mein Sohn das Malen aufgegeben. Jetzt ist er ein guter braver Kaufmann.

Dennoch, wenn ich es heute nach zwanzig Jahren überblicke: Seine Mutter und mit ihr der alte Herr Goethe aus Weimar haben recht behalten: So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben.



Bei sehr empfindlicher Haut kann NIVEA auch als Reinigungscreme benutzt werden.

## Bei Autofahrten

bedarf Ihre Haut des Schutzes durch

# NIVEA

CREME oder ÖL

um zu verhüten, daß sie rissig oder fleckig wird oder infolge trockenen Windes und grellen Sonnenlichtes gar aufspringt. Reiben Sie alle unbedeckten Stellen vor der Abfahrt gründlich mit Nivea-Creme oder -Öl ein und wiederholen Sie dieses Einreiben nach Bedarf während der Fahrt. Auch das lästige Gefühl gespannter Haut wird so vermieden.



Nivea-Creme:  
in Dosen Fr. o. 50, 1.20 u. 2.40  
in Tuben Fr. 1— und 1.50  
Nivea-Öl:  
in Flaschen Fr. 1.75 und 2.75

vollständig in der Schweiz hergestellt  
durch PILOT A.-G., BASEL